

Briefe an die Urgoßmütter



Annegret Wienberg

Briefe an die Urgroßmütter

Frauenleben
vorgestern, gestern und heute

Edition Falkenberg



Titelabbildung: fotolia

1. Auflage 2019

Copyright © Edition Falkenberg, Bremen

ISBN 978-3-95494-189-6

www.edition-falkenberg.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgend-einer Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder irgendein anderes Verfahren) ohne schriftliche Erlaubnis des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Inhalt

Vorwort	7
Brief an Metta	9
Brief an Adeline	25
Brief an Lisette	43
Brief an Sophie	57
Brief an Catharine	75
Brief an Etha	91
Brief an Bertha	103
Die Lebensdaten der Urgroßmütter	122

*Verstehen kann man das Leben nur rückwärts,
leben muss man es vorwärts*

Søren Åbye Kierkegaard (1813–1855)

Vorwort

»Wie bist du auf die Idee gekommen, deinen Ur-Großmüttern Briefe zu schreiben?«, werde ich immer wieder gefragt.

Angefangen hat alles vor knapp 30 Jahren, als die Neugierde mich packte und ich begann, unsere Familiengeschichte (und -geschichten) zu erforschen. Die Einträge in den Kirchenbüchern, die Ehe- und Altenteilsverträge, Stammbücher und alte Fotografien gaben mir Einblicke in das Leben unserer Vorfahren und ließen sie lebendig werden.

Die Dokumente erzählten Geschichten von Lebenswegen, die oft geprägt waren von Kindstoden, Armut, Auswanderung, harter Arbeit – oder deren Verlust durch die Industrialisierung. Lebensbedingungen, die unsere Vorfahren veranlassten, ihren Geburtsort zu verlassen auf der Suche nach einem besseren Leben. Es waren Generationen, die an Mobilität unserer heutigen Generation in nichts nachstehen.

Dazu kamen die Erzählungen von Tanten und Onkeln, die mich diesen Ur-Großeltern noch näher brachten. Vor allem die außergewöhnlichen Erlebnisse und Episoden waren in ihrer Erinnerung haften geblieben.

Es war aber auch jene Zeit – vor ca. 20, 30 Jahren – in der plötzlich unzählige Biografien berühmter und weniger berühmter Frauen den Buchmarkt eroberten – Malerinnen, Dichterinnen, Komponistinnen, Wissenschaftlerinnen, Forscherinnen, Saloniéren, Abenteuerinnen, die in der Vergangenheit, lange vor unserer Zeit, Großes und Außergewöhnliches vollbracht hatten.

Besonders die Malerinnen und Dichterinnen hatten es mir angetan, gehört das Schreiben und Malen neben der Familienforschung und dem Lesen doch zu meinen liebsten Tätigkeiten. Doch beim Lesen dieser Lebensberichte musste ich feststellen: Während einige der

Künstlerinnen ihren Ruhm bis in unsere Zeit hineinragen konnten, blieben andere (und leider die meisten von ihnen) nicht im kollektiven Gedächtnis, obwohl sie ebenso talentiert waren.

Warum hatte man (und frau) sie vergessen? Was mögen die Gründe dafür gewesen sein, und was kann ich als Frau daraus lernen?

Hatte nicht auch die Briefkultur des 19. Jahrhunderts ihren Anteil daran, dass die Einen vergessen wurden und die Anderen nicht? Briefe, die von berühmten und weniger berühmten Männern und Frauen geschrieben wurden – durchaus in dem Bewusstsein, dass diese Briefe auch unter Freunden weitergegeben oder in den Salons öffentlich vorgetragen wurden? Viele dieser Briefe sind heute noch erhalten und haben Eingang in die Literatur gefunden. Briefe, die durchaus nach dem Motto geschrieben wurden: »Wer schreibt, der bleibt« und diese Menschen so vor dem Vergessen gerettet haben?

Aber haben nicht auch unsere Ur-Großmütter Großes geleistet, aber aufgrund ihrer Lebensumstände kaum Zeit gefunden, lange Briefe oder Tagebücher zu schreiben? Da kommt es mir zu, ihnen eine Stimme zu geben, ihr Leben vor unserem inneren Auge aufzurollen, immer auch mit einem Blick auf die politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse und Umbrüche ihrer Zeit.

Und als Frau und Mutter von Töchtern hat mich ganz besonders die rechtliche Stellung der Frauen in jener Zeit interessiert. Welche Freiheiten und Unfreiheiten hat man(n) ihnen eingeräumt und welche Freiheiten haben sie sich selbst genommen oder gar erkämpft?

Und durch die Arbeit an diesen Briefen ist in mir die Erkenntnis gereift, dass auch wir unser heutiges Leben nur im Rahmen der politischen und gesellschaftlichen Strukturen »gestalten« können. Nur mit dem Unterschied, dass wir zumindest versuchen können, Einfluss auf diese Strukturen zu nehmen.

Liebe Metta,

wir haben uns nie kennengelernt, du und ich, zumindest nicht mehr persönlich. Die zu deiner Zeit übliche Lebenserwartung sprach dagegen. Doch ich habe dein Leben studiert, soweit das überhaupt möglich war, von vielen Fotografien ist mir dein Gesicht, deine Gestalt vertraut. Du standest diesem neuen Bildmedium sehr offen gegenüber, du, dein Mann und deine Töchter, ungewöhnlich für jemanden, der 1861 das Licht der Welt erblickte, als eine so offene Einstellung zur Fotografie noch keineswegs üblich war.

Du merkst bereits an diesen ersten Sätzen, dass ich aus einer anderen Welt komme, einer Welt, in der Briefe nur noch selten mit der Hand geschrieben werden und in der die Anrede »du« an Wert eingebüßt hat, denn sie kommt nur noch in kleinen Buchstaben daher. Und das sind auch schon die bemerkenswertesten Charakteristika »meiner« Welt, die ihrer Kommunikationsvielfalt die Unpersönlichkeit entgegengestellt hat, der Überbewertung des »Du« die Gleichstellung, oft sogar Überschätzung des »Ich«.

Und doch denke ich, dass wir beide mehr gemeinsam haben, als es auf den ersten Blick scheinen mag: gemeinsam ist uns das Leben in Zeiten einer Jahrhundertwende mit ihrer Unsicherheit und Angst, ihrem Optimismus und ihrer Hoffnung. Für mich ist es sogar eine Jahrtausendwende.

Gemeinsam sind uns auch zwei Kinder. Für meine Generation ist dieses Ergebnis heute nichts anderes als »normaler Durchschnitt«, mehr durchschnittlich als normal, denn es entspricht unserer heutigen »Familienplanung«. Ich setze dieses Wort lieber in Gänselfüßchen, denn du wirst mit solch verkopften Begriffen wenig anfangen können.

Zu deiner Zeit war Familienplanung noch gar nicht spruchreif, der Papst, der übrigens nach wie vor männlichen Geschlechts ist, möchte auch heute noch nichts davon hören. Ich frage mich, wie deine Eltern wohl auf diesen begrenzten Kindersegen reagiert haben. Bist du doch die erste in einer langen Kette von Frauen in unserer Familie, die dem ewigen Kreislauf von gottgegebenen Schwangerschaften, Fehlgeburten, Kinds- und Wochenbett-Toden Einhalt geboten hat.

Und das, obwohl deine Stammtafel, die dir anlässlich deiner Heirat 1885 ausgehändigt wurde, noch Raum für den Eintrag von zwölf Geburten lässt. Der Auszug aus dem Reichsgesetz von 1875 gibt mir Einblick in die Vorgaben deiner Zeit: du bist nicht in die »Mündigkeit« entlassen worden, wie ich, sondern in die »Ehemündigkeit«, die bei deinem Geschlecht bereits mit 16 Jahren eintrat, eine Dispensation war durchaus zulässig. Was im Klartext heißt, es konnte auch schon früher geheiratet werden, wenn Vater und Aufsichtsbehörde dies beantragten.

Du hast dir Zeit gelassen, warst 23 Jahre alt bei der Hochzeit, älter sogar als ich, und das war sicher gut so. Doch in deiner Generation durfte frau nicht zu lange warten, schnell war sie als Jungfer abgestempelt, was die Heiratschancen stark reduzierte. Schnell wurde frau zum »Blaustrumpf«, wenn nicht zeitig ein Mann um ihre Hand anhielt. Für dich hätte das bedeutet, deinen vier unverheirateten Brüdern, die alle auf dem elterlichen Hof geblieben waren, lebenslang als Haushälterin zu dienen.

Doch deine Stammtafel sagt mir noch mehr. Sie gibt Auskunft über Gesetze, die ausschließlich von Männern gemacht wurden, und ich denke, es wird dich freuen, zu lesen, dass nun auch Frauen an der Gesetzgebung mitwirken können. Denn heute heißt es nicht mehr in den Vorgaben für die Eheschließung: »*Frauen dürfen erst nach Ablauf des zehnten Monats seit Beendigung der früheren Ehe eine weitere Ehe schließen*« wie noch zu deiner Zeit. Auch über den Bauch der Frau entschied noch immer der Mann.

Du erinnerst dich sicher noch an die Geschichte mit der *Pupillenkommission*, die dir von Gesetzes wegen ins Stammbuch geschrieben wurde. Zwischen Scheidung oder Verwitwung und neuerlicher Eheschließung einer Frau mussten mindestens zehn Monate liegen. Wollte ein Paar die Frist nicht einhalten, musste die Frau sich der *Pupillenkommission*, wie es in Bremen so schön hieß, stellen. Es waren natürlich nur männliche Pupillen, das versteht sich von selbst. Denn wer kauft schon gerne die Katze im Sack. Und so manche Frau wird gut beraten gewesen sein, sich um die Hüften herum etwas bauschiger zu kleiden, wenn sie vorgeladen wurde. Was zu deiner Zeit auch kein großes Problem darstellte.

Du wirst es mir vielleicht gar nicht glauben wollen, aber in den 70er Jahre unseres gemeinsamen Jahrhunderts sind die Frauen in Massen auf die Straße gegangen und haben Plakate vor sich hergetragen mit der Aufschrift: »Mein Bauch gehört mir.« Eine kleine Pille, täglich geschluckt, schützt Frauen heute vor ungewollten Schwangerschaften. Und schon gehen die Forderungen weiter, kommt die Frage auf nach der Pille für den Mann.

Ich höre dich lachen, und ich kann dich verstehen. Wie war das noch, wenn der Bock zum Gärtner ...? Ich würde die Entscheidung auch lieber selbst treffen wollen. Was hätte wohl deine Großmutter gesagt, wenn man ihr diese Entwicklung prophezeit hätte ... dass die Frauen keine kalten Güsse mehr machen, keine scheußlichen Beeren- und Kräutertees mehr herunterwürgen müssen, um sich vor der 7., 9. oder gar 13. Schwangerschaft zu schützen. Schließlich war fast gegen alles ein Kraut gewachsen.

Du jedenfalls scheinst dich gut damit ausgekannt zu haben, denn deine älteste Tochter Marie ist fast auf die Woche genau neun Monate nach Deiner Hochzeit mit Hermann geboren.

Du entstammst einem Bauerngeschlecht, hast, so nehme ich an, dir als erste Frau in unserer Familie deinen Mann selbst erwählt – oder zumindest geglaubt, dass es so gewesen sei. Das halte ich bei der Geschichte unserer Familie für eine ganz wichtige Entscheidung, denn

deine Großmutter wurde mit ihrem Cousin verheiratet, deine Urgroßmutter ebenso. Vetternwirtschaft im Sinne von Besitzstandswahrung, der Hof musste in der Familie bleiben. Zumindest wurde eure Familie dadurch so reich und mächtig, dass später – und das hast du selbst noch miterlebt – eine neu gebaute Straße nach euch benannt wurde. Du dagegen hattest die Möglichkeit der Wahl, denn es waren genügend Brüder da, die den elterlichen Hof übernehmen konnten.

Deine Großmutter aber heiratete nicht nur um des Besitzes willen, sie war selbst noch Besitz, wie im Mittelalter und zu Abrahams Zeiten – am Hochzeitstag vom Vater an den Ehemann übergeben. Diese beiden waren von Gesetzes wegen mit dem Recht der »Gewalt« ausgestattet, durften Töchter und Ehefrauen körperlich züchtigen. Und doch wurden ihren Frauen Rechte und Absicherungen zugestanden, die deine Generation bis hin zu der meinen vielleicht zu leichtfertig aufs Spiel gesetzt hat, ausgehend von dem romantischen Anspruch, dass eine Ehe nur auf Liebe und Vertrauen aufgebaut werden sollte. Ich spreche vom Ehevertrag, der die gemeinsamen Rechte und Pflichten unserer Vorfahren regelte, auch die Aussteuer und den Besitzstand, und eine Frau für den Fall der Scheidung oder Verwitwung absicherte.

Denn war das nicht der Fall, fiel eine Witwe oft der *Gemeinheit* »zur Last«, landete in einem Witwenhaus oder bestenfalls, wenn sie betucht war, in einem Stift oder Beginenhaus.

Du selbst hast fünf Geschwister gehabt, Metta, und deine älteste Schwester starb, als sie gerade ein Jahr alt war. Da gab es dich noch nicht, und wäre sie am Leben geblieben, wärest du nicht Metta genannt worden. Du hast ihren Namen zugewiesen bekommen, das galt in früherer Zeit als Verpflichtung und nicht als böses Omen. Es waren die Namen der Mütter, Großmütter und Tanten, die schon seit Jahrhunderten in der Familie weitergegeben wurden.

Auch deine Großtante hatte den Namen Metta getragen und musste ihn – und mich schaudert es bei diesem Gedanken – mit ihrer fünf Jahre jüngeren Schwester teilen. Sie muss ein schwächliches Kind gewesen, deine ältere Großtante, sonst hätten ihre Eltern, deine Urgroßeltern

übrigens, der nächsten Tochter nicht noch einmal denselben Namen gegeben. Vermutlich hatten sie jederzeit mit dem Ableben deiner Großtante gerechnet. Doch das Schicksal wollte es anders. Die jüngere Metta starb 15-jährig an den Pocken, die ältere, schwächliche Metta aber erreichte das gesegnete Alter von 84 Jahren.

Mit meinem heutigen Verständnis von der Einmaligkeit eines jeden Menschen bereitet mir der Gedanke, einen abgetragenen Namen zu haben, großes Unbehagen, obwohl sich auch mein Vorname aus den Namen zweier Großtanten zusammensetzt. Da kommt es mir als erster Frau unserer Familie zu, meinen Kindern einen nicht durch die Familiengeschichte vorbelasteten Namen zu geben. Du siehst schon, wir sind die Generation, die versucht hat, mit allen Traditionen zu brechen, die *»unter den Talaren den Muff von tausend Jahren«* beseitigen wollte. Restlos und absolut.

Ich glaube fast, du hättest dem zugestimmt, bist du doch mit deiner »Familienplanung« schon weit über das Ziel hinausgeschossen. Und da bin ich auch schon bei der nächsten Gemeinsamkeit: wir haben beide nicht nur zwei Kinder, es sind auch Töchter. Heute ist das kein Problem mehr. Nach dem Gesetz sind sie den Männern im Leben und im Beruf gleichgestellt.

57 Jahre alt musstest du werden, um noch in den »Genuss« des Wahlrechts für Frauen zu kommen. Drei Jahre später bist du bereits gestorben. Hast du dieses Recht jemals ausüben können? Oder wollen? Ich glaube fest daran, weil ich dich für eine Frau halte, die gern die Fäden in der Hand hielt. Zudem haben fast 80 % der Frauen von diesem Wahlrecht Gebrauch gemacht, obwohl die Töchter deiner Generation nicht zu politischem Denken erzogen wurden, geschweige denn, Zusammenhänge, die über den häuslichen Bereich hinaus gingen, zu erkennen. Was hast du gedacht und gefühlt, als du erfährst, dass 1919 knapp 10 % der Abgeordneten im neuen Deutschen Reichstag Frauen waren? Leider haben

es die Männer dann doch geschafft, sie von der wirklichen Macht fernzuhalten.

Nur die Frauen, die sich der neuen Lehre, dem Kommunismus verschrieben hatten, versuchten, ihre Ziele geradlinig durchzusetzen.

Du hast es in der Zeitung lesen können, dass Rosa Luxemburg nach einem Putschversuch von der Polizei nicht nur festgenommen, sondern auch von ihren Bewachern erschossen wurde. Man versuchte, die Tatbeteiligung der Regierung zu vertuschen, indem man ihre Leiche in Berlin in den Landwehrkanal warf. Ich weiß nicht, was damals in der Zeitung wirklich veröffentlicht wurde, die ganze Wahrheit war es bestimmt nicht. Heute, nach fast 90 Jahren, ist dieser Fall Geschichte und der Hintergrund bekannt.

Und doch hatten es einige bemerkenswerte Frauen als Abgeordnete in den Reichstag geschafft, wie Clara Zetkin, ebenfalls eine Kommunistin. Auch sie eine kämpferische Frau, die 1932 zusammen mit Heinrich Mann und Albert Einstein in das Weltkommitee gegen den imperialistischen Krieg gewählt wurde. Später war sie sogar Alterspräsidentin des Reichstages. Doch in Deutschland sah man ihr Engagement nicht so gerne. Der Schriftsteller Ludwig Thoma widmete ihr ein Gedicht, in dem er sie als *Zundel* verunglimpfte. Clara Zetkin hatte 1910 bei einem Kongress in Kopenhagen, an dem nur Frauen beteiligt waren, einen internationalen Frauentag vorgeschlagen. Und sicher hast du davon gehört oder in der Zeitung gelesen, Metta, das ein Jahr später, 1911, sich am 19. März mehrere 100 Frauen im Casino Auf den Häfen versammelt hatten, um der Arbeiterführerin Auguste Bosse zuzuhören, die das Wahlrecht für Frauen forderte. Im Anschluss daran zogen viele Frauen noch in einem Demonstrationszug zum Marktplatz, um ihren Forderungen dort Nachdruck zu verleihen.

Und heute Metta, nachdem die deutsche Geschichte durch viele Höhen und Tiefen gegangen ist, haben wir nach einer Bundestags-Präsidentin und etlichen Ministerinnen nun endlich auch eine Frau an der Spitze unseres Staates, eine Bundeskanzlerin.

Zum ersten Mal ist bei der Bildung unserer neuen Regierung sogar eine »Frauenquote« zum Tragen gekommen. Die Hälfte der Ministerposten musste mit Frauen besetzt werden. Und schon kommt die Forderung nach einer »Männerquote« auf.

Du hebst die Brauen, Metta, und runzelst die Stirn? Die Posten sollten nach Begabung und Fähigkeit vergeben werden, meinst du, und nicht nach Geschlecht? Da muss ich dir Recht geben. Das Geschlecht allein sagt noch nichts über die Fähigkeiten einer Person aus. Heute wissen wir, dass ein Mann durchaus ein guter Kindergärtner sein kann und eine Frau eine gute Tischlerin.

Das letzte Jahrzehnt deines Lebens war ein politisch unruhiges Jahrzehnt, die Neuordnung des Landes nach dem Krieg und dem Untergang des Kaiserreichs hinterließ ein Vakuum, das gefüllt werden wollte. Dass Friedrich Ebert erster deutscher Reichspräsident geworden ist – der Mann, der in Bremen als Arbeiterführer und Sozialdemokrat viel Staub aufgewirbelt hatte – wird deine Zustimmung gefunden haben.

Stammtest du doch aus dem Bremer Westen, jenem Stadtgebiet, das vom reinen Bauernland zum Hafen-, Werften- und somit Arbeiterviertel mutiert war. Hier wurde stramm links gewählt, nicht kommunistisch, aber sozialistisch. Das hat auch deine Tochter Beta geprägt. Zeit ihres Lebens hat sie dieser Partei ihre Stimme gegeben, dieses auf Tilla, ihre Tochter, und auf mich, ihre Enkelin übertragen. Heute muss ich sagen, dass wir sogar unsere Ehepartner, wenn auch unbewusst, nach diesen Kriterien ausgewählt haben. Frauen sind also durchaus in der Lage, ihre politische Einstellung an die folgenden Generationen weiterzugeben.

Auch die kurze Zeit der Räterepublik hast du miterlebt, als Arbeiterräte, von den Werftarbeitern unterstützt, im Vakuum der Nachkriegswirren die Rathäuser besetzten – den Mord an dem ersten Außenminister der neuen Republik, Walter Rathenau, zum Glück nicht mehr. Es war nicht nur seine politische Zugehörigkeit, die ihm zum Verhängnis wurde, sondern auch seine jüdische Abstammung.

Die weitere Entwicklung ist dir zum Glück erspart geblieben, Metta. Auch deine Schwägerin, Hermanns Schwester, war mit einem Juden verheiratet. Was aus ihnen geworden ist, darüber wurde in der Familie niemals gesprochen.

Denn es kam eine Zeit, Metta, in der eine nationalsozialistische deutsche Regierung viel Unheil über die ganze Welt gebracht hat. Da war das Zurückdrängen der Frauen in den häuslichen Bereich nur das kleinere Übel. Das Leben von Millionen von Menschen hat diese Regierung auf dem Gewissen, und ich glaube, du wärest stolz gewesen auf deine Tochter Beta, hättest du diese Zeit noch miterleben müssen. Sie hat sich »nur« geweigert, den rechten Arm zu heben und den Hitler-Gruß auszusprechen. »Nur« passiven Widerstand geleistet. Doch in Zeiten von Diktaturen ist selbst dieses schon ein unentschuldbares Vergehen – und bedurfte großen Mutes.

Frauen, das wusste man spätestens seit der Französischen Revolution, können Revolutionen entfachen. Und so machten weder die Konzentrationslager der Nazis noch die Guillotine vor den Frauen halt. Die Frauen hatten die Unruhen der Französischen Revolution kräftig geschürt, versprachen sie sich doch von der Absetzung des Königs und einer Volksregierung mehr Rechte – immer noch hatte der größte Teil von ihnen keine Schulbildung, dafür aber hart zu arbeiten und wenig zu essen.

Eine ihrer Verfechterinnen, Olympe de Gouges, Schriftstellerin und Frauenrechtlerin, hatte sich zu ihrer Sprecherin gemacht. Sie forderte gleiche Rechte für Männer und Frauen, in allen Bereichen, denn »*die Frau hat das Schafott zu besteigen, gleichermaßen muß ihr das Recht zugestanden werden, die Rednerbühne zu besteigen.*«

Das Revolutionstribunal war der gleichen Meinung, zumindest, was den ersten Teil der Forderung betraf. Im November 1793 durfte Olympe de Gouges das Schafott besteigen.

Ich weiß, du warst eine forschke Frau, Metta, dominant in der Ehe mit Hermann, wie eine Fotografie von euch beiden zeigt. Du, die Stolze,

ein wenig Unnahbare, stehst hinter ihm, hast die eine Hand auf seine eine Schulter gelegt. Und er ist es, der vor dir auf dem Stuhl sitzt. Ich kenne viele Ehepaarbildnisse aus deiner Zeit. Dieses ist ungewöhnlich. Ungewöhnlich wegen der Rollenverteilung. Wärest du in einer freigeistigeren Umgebung aufgewachsen, ich denke, du hättest die Kraft und den Willen gehabt, für die Rechte anderer und für deine eigenen selbstbewusst einzutreten. Doch um welchen Preis? Die meisten Frauenrechtlerinnen und Politikerinnen deiner Zeit mussten auf ein geregeltes Privatleben, auf einen Partner und erst recht auf Kinder verzichten.

Du hattest zwei Töchter und deine Eltern und Schwiegereltern mussten sich als erste Generation einer langen Reihe von Landwirten und Kohlhökern damit abfinden, dass es keinen ersehnten Stammhalter gab.

Doch sie waren schön, deine beiden Töchter, auf ihre eigene Weise – Beta, die Stolze, Unnahbare, dir ähnlich und meine Großmutter, und Maria, die Liebliche, Häusliche. Sie lebten in einer Zeit der Rüschen und Biesen, Schößchen und Schleifen, die ihrer Jugend und ihrer Schönheit zusätzlich schmeichelten und sie noch begehrenswerter erscheinen ließen.

Ich glaube, du, die Stolze, bist selbst stolz auf sie gewesen, ich sehe es an deinem Blick auf den Fotografien, die euch gemeinsam zeigen. Beta – du hast sie gekannt, als sie jung war, ich kannte sie, als sie alt war – liebte Hüte über alles, von den köstlichen Wagenrädern mit Blütenarrangements und waffenscheinverdächtigen Hutnadeln bis hin zu den praktischen knitterfreien Herrenhüten, die sie im Alter bevorzugte. 30, 40 mögen im Laufe ihres Lebens zusammengekommen sein. Sie ging gern behütet, ein Hut gibt Ansehen und Größe.

Für Frauen auch Schutz. Vor allem aber durfte die Kopfbedeckung einer Frau nie höher sein als die eines Mannes. Als der Sonnenkönig Ludwig XIV seine Perücken immer höher tuffen ließ, brach eine seiner vielen Mätressen, die Herzogin von Fontange, diese Regel und erfand

ein Gestell für die Spitzenhauben, das die Perücke des Sonnenkönigs an Höhe überbot – und nach ihr benannt wurde. Erst zu deiner Zeit, Metta, erreichten die Hüte der Frauen wieder ein ähnliches Niveau. Mit ihrer Größe überragten sie sogar die Zylinder der Männer. Ist es Zufall, dass den Frauen gerade zu dieser Zeit das Wahlrecht zugesprochen wurde? Als sie sich optisch erhöhten?

Du konntest dieser Kopfbedeckung wenig abgewinnen, gingst meistens »oben ohne«. Deine Mutter aber trug seit ihrer Verheiratung eine Haube. Doch nicht eine romantisch-biedermeierliche mit Spitzenzblüten, die die Blüten der Jugend ersetzen sollten, sondern eine Haube, die rein praktischen Erwägungen entsprach.

Dabei hatte sie sich als junges Mädchen noch ganz nach der städtischen Mode gekleidet, mit dem weit schwingenden, von einem Reifgestell gehaltenen Rock, der sogar eine große Erleichterung für die Frauen darstellte. Hatten sie doch bis dahin ihre Röcke noch mit Pferdehaar und Strohgeflechten gesteift und dadurch weitaus mehr Gewicht mit sich herumzutragen. Dieses neue käfigartige Gehäuse, Krinoline genannt, machte die vielen Unterröcke und Polster entbehrlich, die sich mindestens auf eine Anzahl von zwölf beliefen, selbst bei einer Köchin oder Bettelfrau.

Die Anzahl der Röcke zeigte den Wohlstand der Familie an, oder besser gesagt, den Wohlstand des Vaters oder des Ehemannes. Die Frauen hatten schwer daran zu tragen. Wie gut, dass deine Familie der Fotografie so aufgeschlossen gegenüber stand, deine Mutter in der Blüte ihrer Jahre einem der ersten Fotografen Modell saß. Es ist die älteste Ablichtung der Familie, die ich besitze, um 1850 aufgenommen und noch ganz dem Biedermeier verpflichtet.

Und nun, Metta, hör genau zu: heute, zu Beginn des 21. Jahrhunderts, können die Frauen, ohne beschimpft und geschnitten zu werden und ohne sich dadurch ihre Heiratschancen zu vermasseln, Hosen tragen. Männerhosen wohlgemerkt, nicht die mit Spitze versehenen Unterhosen. Und sie machen Gebrauch davon. Gewiss, sie sind in

deinen Augen nicht feminin. Aber ganz ehrlich, hättest du dieses Kleidungsstück bei der Landarbeit nicht auch den Röcken und Schürzen vorgezogen, die du getragen hast? Ich persönlich gehöre zu den Anhängerinnen dieser Moderichtung.

Weīst du, dass es bereits vor deiner Zeit Frauen gab, die es wagten, die Hosen anzuhaben? George Sand war so eine, die französische Schriftstellerin, und Rosa Bonheur, die große französische Malerin. »Französinnen ...« höre ich dich mit verächtlichem Unterton sagen. Dann kann ich mir auch vorstellen, wie erst die Männer darauf reagiert haben. Diese »Unsitte« muss sich bereits vor deiner Zeit »eingebürgert« haben. Napoleon I. verbot den Frauen offiziell das Tragen von Männerkleidung. Er mochte übrigens überhaupt keine Frauen, die klug waren und selbstständig dachten, wie etwa die berühmte Dichterin Madame de Staël. Er verbannte sie kurzerhand des Landes. Und Rosa Bonheur musste sich zum Tragen von Männerkleidung eine Genehmigung der Pariser Polizei-Präfektur ausstellen lassen. Hätte man dir von dieser Frau erzählt, die bereits 40 Jahre vor dir geboren wurde, du hättest es vermutlich nicht geglaubt. Sie malte Tierbilder und studierte nachts auf den Pariser Schlachthöfen die Anatomie der Tiere. Männer taten dies schon seit dem 16. Jahrhundert – aber Frauen??!! Es hat ihr jedenfalls geholfen, auch wenn du es mir nicht abnehmen wirst. Ihre Bilder erzielten Preise, die du dir nicht einmal im Traum vorstellen kannst.

Es gab auch deutsche Frauen, Metta, die schon früh in die Hose stiegen, wie die hellwache und vorlauten Bettina von Arnim. Sie verkleidete sich als Mignon und becirkte so ihr Idol, den großen Goethe. Jener, der so hoch auf seinem Sockel stand, dass du in der Schule bestimmt ein Gedicht von ihm lernen musstest, vielleicht sogar Mignon selbst.

Aber ein Gedicht von der aufmüpfigen Bettina stand bestimmt nicht auf deinem Stundenplan. Das hätte auch nur die Moral und Herzensbildung der heranwachsenden Töchter verdorben. Zudem wagte sie

es, sich in die Politik einzumischen und die soziale Ungerechtigkeit anzuprangern. Man warf ihr sogar vor, den Weberaufstand – erinnerst du dich? – initiiert zu haben. Was ihr fast eine Gefängnisstrafe, auf jeden Fall aber ein Schreibverbot einbrachte und Bespitzelung durch den preußischen Staat.

Du möchtest wissen, woher ich das alles weiß? Das ist in meiner Zeit die falsche Frage. Wissen ist inzwischen jederzeit und überall abrufbar. Wichtig ist vielmehr, dass nur abrufbereit ist, was auch für wert befunden wurde, aufgeschrieben zu werden. Und diese Geschichten wurden aufgeschrieben. Nicht, weil diese Frauen besonders klug waren. Das war eine Tatsache, die man nicht so gerne in Büchern vermerkte. Sondern weil sie mutige Frauen waren, mutig und in besonderem Maße unbequem. Und aus der Rolle fielen. Aus der ihnen zugesetzten Rolle.

Ist über dich jemals etwas geschrieben worden, Metta? Vor dem heutigen Tage nicht. Niemand hat sich bisher für dein Schicksal interessiert, ganz besonders nicht die Personen, die Geschichte machten, indem sie sie aufschrieben. Es waren Männer, und es war bisher ihre Geschichte. Doch nun ist es unsere.

Lass uns noch einmal das Bild von Maria betrachten, deiner ältesten Tochter, wie sie, frühlingshaft gekleidet, im weißen Spitzenkleid, dem Fotografen keusch Modell sitzt, ein Buch in der Hand. Schönheit und Geist gehen hier eine Symbiose ein. Vielleicht ist das Bild um 1910 entstanden, Frauen durften noch nicht wählen, waren politisch unmündig. Aber lesen und klug sein war ihnen inzwischen erlaubt. Schließlich – welcher Mann hat schon gerne eine ungebildete Frau im Hause.

Dabei haben Historiker inzwischen nachgewiesen, dass die Kindersterblichkeit in dem Maße abgenommen hat, in dem die Lesefähigkeit der Frauen zunahm. Konnten sie sich doch nun über Hygiene- und Vorbeugungsmaßnahmen selbst informieren.

Deine Großmutter Anna konnte nicht schreiben, nicht einmal ihren Namen. Sie setzte einfach unter ihre Heiratsurkunde drei Kreuze. Du,

Metta, kamst bereits in den Segen der Schulbildung, lerntest lesen und schreiben. Und deine Tochter Marie wiederum darf sich mit einem Buch fotografieren lassen, ohne dass ihre Heiratschancen dadurch sinken. Ungefähr bis zur Mitte deines Jahrhunderts durfte eine Frau sich öffentlich nur mit einem einzigen Buch zeigen – der Bibel.

Ich habe dir von der Schriftstellerin George Sand erzählt und du hast dich sicher gewundert, wieso eine Frau George heißen kann. Das ist eigentlich ganz einfach. Wenn eine Frau schon möglichst wenig lesen sollte, so sollte sie noch weniger schreiben. Aber einige Frauen, die etwas zu sagen hatten, ließen sich auch in deiner Vergangenheit nicht daran hindern. Damit es aber auch veröffentlicht wurde, brauchten sie mehr als nur ein gutes Manuskript. Sie brauchten ein Pseudonym. Sie brauchten mehr als nur ein Pseudonym. Sie brauchten einen Männernamen. Die Liste der Schriftstellerinnen, die sich in deinem Jahrhundert dieser List bedienten, ist lang. George Sand, von der wir bereits sprachen, George Eliot, die in Wirklichkeit Mary-Ann Evans hieß oder die drei Schwestern Brontë, die Charlotte, Emily und Anne hießen, einem englischen Pfarrhaus entstammten und sich Currer, Ellis und Acton Bell nannten.

Die Reihe ließe sich beliebig fortsetzen. Aber ich kann dir die freudige Nachricht bringen, Metta, dass sich die Frau in der Literatur und in der Bildung durchgesetzt hat. Sie vom Wissensfluss abzuschneiden, wäre in unserer heutigen Informationsgesellschaft rein technisch gar nicht mehr möglich.

Bereits zu deiner Zeit war es Frauen, die nicht verheiratet waren, erlaubt, Kinder zu unterrichten. Vorwiegend die Mädchen der ersten Schuljahre. Heute wird eine Frau auch schon mal für eine Professorenstelle vorgeschlagen. Du siehst, Metta, es hat sich viel verändert. Und doch ist alles so geblieben, wie es ist.

Die englische Schriftstellerin Virginia Woolf – sie lebte nach deiner Zeit – hat 1928 geschrieben, jede Frau brauche »ein Zimmer für sich allein« als Grundvoraussetzung für das Schreiben. Du konntest von

diesem Zimmer nur träumen, wenn es dir überhaupt im Traum eingefallen wäre. Und nun habe ich, nachdem meine Töchter das Haus verlassen haben, ein Zimmer für mich allein. Sie haben übrigens nicht ihr Elternhaus verlassen, weil sie heiraten wollten, sondern sie taten etwas, was zu deiner Zeit undenkbar gewesen wäre. Sie nahmen sich eine eigene Wohnung, um darin allein oder mit einem Freund zu leben. Du siehst schon, auch »unter den Röcken« herrschte lange »der Muff von tausend Jahren«.

Nun sitze ich in meinem eigenen Zimmer am Computer und schreibe über dich. Wie soll ich dir einen Computer erklären? Du bist in die Zeit der Industrialisierung hineingeboren, hast die ersten Autos erlebt, die ersten Flugzeuge gesehen und von den ersten Telefonen gehört. Inzwischen sind wir in der Technik so weit fortgeschritten, dass wir Raketen auf den Mond schießen können und in jedem Haus mindestens ein Fernsehgerät steht.

Du kannst dich doch sicher noch an die ersten Filme erinnern, Stummfilme, die in großen Sälen aufgeführt wurden und dich staunen machten. Heute steht eine solche Filmleinwand in jeder Wohnung und wir können Tag und Nacht zwischen unzähligen Filmen wählen. Du fragst, wann wir noch arbeiten? Nicht mehr von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang. Und kaum länger als 8 Stunden am Tag. Du siehst, es bleibt genügend Zeit für »Schandudelkram«. Und zum Schreiben. Doch damit ist der Computer immer noch nicht erklärt.

Wir bedienen uns heute lieber der englischen Fremdwörter und nicht, wie zu deiner Zeit, der französischen. Ein »Rendezvous« ist heute ein »date« und eine neue Moderichtung nicht mehr »en vogue« sondern »in«. Und ein »Computer« ...? Als Französisch »en vogue« war, gab es ihn noch nicht, und wenn ich dir sage, dass er in Deutsch »Datenverarbeitungsanlage« heißt, hilft das dir nicht weiter und mir auch nicht. Ein Computer lässt sich nicht erklären.

»Ein Zimmer für sich allein« schon eher. Falls du ein solches »für dich« allein hattest, diente es mit Gewissheit der Bügel- und Näharbeit.

Ein wirkliches Zimmer für sich allein hatten nur reiche Frauen. Und so waren auch sie es, die als erste zur Feder griffen.

Die Französin Maria de Gournay – schon wieder diese Französinnen! – erhebt in ihrer Schrift »*Die Beschwerde der Damen*« 1626 Klage gegen den frauenfeindlichen Zeitgeist und die Missachtung intellektueller Frauen. Sie waren vom Studium an den Akademien ausgeschlossen, auf ihr Haus und ihren Salon begrenzt – und rächten sich, indem sie die »Salon-Kultur« bis zur Perfektion betrieben. In ihren musischen und literarischen Salons traf sich alles, was Macht, Intellekt und Rang hatte, und oft wurden hier Fäden gezogen, auch politisch, die von vielen unterschätzt wurden.

Von Napoleon allerdings nicht. Kein Wunder also, dass diese Damen ihm nicht geheuer waren. Das Wort ist eine scharfe Waffe, schon immer gewesen, und die Waffe gab man nur ungern aus der Hand. Die Frauen waren auch so schon geschwätzig genug. Eine dieser Salon-Damen, Madame de Scudery, veröffentlichte im 17. Jht. galante Romane von oft zehnbändigem Umfang, die »Bestseller« ihrer Zeit wurden. Es war auch das Jahrhundert der Diskussion – darüber, ob der Verstand einer Frau dem eines Mannes tatsächlich gleichberechtigt sei. Du hast nicht daran gezweifelt, Metta, bist du doch mit vier Brüdern aufgewachsen, die deinem Geist weit unterlegen waren. In der Familie hieß es lakonisch, sie seien ein wenig »seltsam« gewesen.

Kein Wunder also, dass auch Molière, der französische Dichter, dem Trend folgte und eine Komödie schrieb über »*Die gelehrte Frau*«. Es wurde sehr darüber gelacht. Von wem, muss ich dir wohl nicht genauer erklären. Und selbst 1928, als Virginia Woolf den Anspruch nach einem eigenen Zimmer erhob – oder vielleicht auch gerade deshalb – schrieb der englische Schriftsteller Oscar Browning, die beste Frau sei »*noch dem schlechtesten Mann unterlegen*«.

Ich weiß, Metta, du magst sie nicht, diese gelehrten und reichen Frauen. Sie tragen die Nase zu hoch und schauen auf eine Hökerfrau, wie du eine bist, hochmütig herab. Aber ohne sie wären wir heute nicht

dort, wo wir sind, wir Frauen, und würden uns vielleicht immer noch mit der Diskussion herumschlagen, die 1595 nach Veröffentlichung einer anonymen Schrift entbrannte: »*Ob die Weiber Menschen seyn oder nicht*«.

Heute haben die Frauen die Literatur erobert, nicht nur in der Rolle der Effi Briest oder des unglücklich in ihren Herrn verliebten Dienstmädchen, sondern als Autorinnen, und zwar auf allen Gebieten der Literatur. Frauen wie Bettina von Arnim, die neben der Schriftstellerei noch sieben Kinder großzog, oder wie Virginia Woolf, die das weibliche Freiheitsdenken bis zum Exzess trieb, sei Dank dafür.

Es ist ein großer Bogen, den ich geschlagen habe, Metta, vom Bauch der Frau bis zu ihrem Kopf, von deinem Bauch bis zu meinem Kopf, von deinem Kopf bis zu meinem Bauch. Meine Töchter können heute – dem Gesetz nach gleichberechtigt – ihren Beruf wählen und ausüben. In der Lohntüte aber bleibt der kleine Unterschied dann doch bestehen. Sie können – theoretisch – zwischen Karriere und Mutter- schaft wählen oder sich für beides entscheiden. Theoretisch. Vielleicht haben sie ja einen Mann, der zu Hause bleibt und die Kinder betreut oder »Time-sharing« macht. Theoretisch. Ich meine damit, dass Mann und Frau jeweils Arbeit und Kindererziehung unter sich aufteilen.

Ich weiß, Metta, bei dir ist es schon ähnlich gelaufen. Aber dein Hermann war ein selbstständig schaffender Kohlhöker und konnte sich seine Arbeitszeit einteilen.

Und er war, das weiß ich aus den Erzählungen meiner Großmutter und Mutter, ein liebevoller Vater und Großvater. Vielleicht gibt es ja auch bald genügend Kindergärten – theoretisch. Schließlich dürfen Mütter und Väter sich, um ihr krankes Kind zu pflegen, auch einige Tage berufsfrei nehmen. Theoretisch.

Vermutlich aber, und ich sehe das praktisch, sind es wir Großmütter, die den Töchtermüttern die Kinder abnehmen werden, damit diese ihren Beruf ausüben können.

Liebe Adeline,

acht Jahre liegen zwischen deinem Tod und meiner Geburt, acht Jahre, die nicht nur für unsere Familie von entscheidender Bedeutung waren, sondern für die ganze Welt. Die Jahre zwischen 1937 und 1945. Du bist in Bremen gestorben, ich bin dort geboren. Und doch trennen uns Welten. Wie soll ich, die ich inzwischen einer Welt angehöre, in der Bequemlichkeit und Sicherheit dominante Werte sind, dein Leben verstehen, nachvollziehen – ein Leben, das von Unsicherheit, harter Arbeit und Lebens- wie Naturkatastrophen geprägt war?

Kürzlich habe ich in vergilbten und verstaubten Dokumenten gewühlt und die Eheverträge deiner Eltern und Schwiegereltern gefunden. »*Die Braut bringt ihrem Bräutigam folgendes zu ...*« heißt es da, oder »*Die Braut bringt dem Bräutigam als vorläufige Abfindung ...*« Du stammst von einem wohlbestallten Hof, aber aus einem armen Landstrich: dem St. Jürgensland. Einem Randgebiet des Teufelsmoores, das in steter Regelmäßigkeit von verheerenden Überschwemmungen heimgesucht wurde.

Und was brachte eine Braut ihrem Bräutigam mit? Zuerst einmal 200 bis 400 Thaler auf den Braut-Morgen. In reicherer Gegenden waren es 1.000 bis 2.000 Thaler. Dann *ein Pferd und eine Kuh nächst den Besten.**

* *Die Ehe- und Altenteilsverträge sowie die Testamente wurden für das St. Jürgensland, aus dem Adeline kam, vor dem Königlichen Amtsgericht Lilienthal, teilweise auch nur Königliches Amt Lilienthal genannt, ausgehandelt und von den dort*

Auch das sehr viel für einen armen Bauern mit vielen Töchtern.

Dazu einen neuen Kleiderschrank aus Eiche, einen neuen Eichen-tisch und – das gehörte zu jeder gesitteten Frau – einen neuen Weber-stuhl. Dann der landesübliche Brautwagen, der wahrscheinlich mit Küchengeschirr, Tisch- und Bettwäsche beladen war – und zu meiner großen Überraschung – eine bestimmte Summe für *Kleidergeld*. Du musst mir meine Unwissenheit verzeihen, Adeline, aber Eheverträge liegen heute nicht mehr im Trend.

So viel musste also eine Braut mitbringen, wenn sie in einen mitt-leren Hof in einer ärmlichen Region einheiratete. Sie musste bezahlen dafür, dass sie nun die »Herrin« auf diesem Hof wurde, denn die Schwiegereltern zogen sich nach der Hochzeit – ob widerwillig oder nicht – auf das Altenteil zurück. Die Eltern deiner Mutter mussten den Schwiegereltern sogar noch eine Abfindung von 100 Thalern in Gold dafür zahlen. Und deine Mutter Friederike musste sich verpflichten, so sah es der v o r der Hochzeit ausgestellte Kontrakt zwischen dem »*alten Paar*« und dem »*jungen Paar*« vor, den Schwiegereltern eine Magd zu stellen und mit den Altenteilern »*gemeinsam Tisch zu halten.*«

Du bist als Zwei-Monats-Kind zur Welt gekommen. Für die Prüderie der Städter war auf dem Lande kein Platz. Welcher Bauer holte sich schon gerne eine Frau auf den Hof, die ihm später keinen Erben gebären konnte. Da wären ja sämtliche Eheverträge ohne Nutzen gewesen. Die obligatorische Abmahnung durch den Pastor wurde gerne »in Kauf« genommen.

Verantwortlichen sowie den betroffenen Personen unterzeichnet.

Das lag wohl daran, dass die Ländereien dem Kloster Lilien-thal gehörten und die Bauern sie in Erbpacht hatten, so dass das Kloster bzw. das Amt immer mitbestimmen wollte bzw. musste. »Nächst den Besten« bedeutet, dass zum Beispiel nicht das beste Pferd, sondern das zweit- oder drittbeste eingebracht werden musste.

So eine Hochzeit war also eine knallhart durchkalkulierte Angelegenheit. Da fiel deine Schwiegermutter Trine doch ein wenig aus der Rolle. Aber sie heiratete ja auch, ebenso wie du, in einen weitaus ärmeren Hof ein. Einige Wochen vor der Hochzeit marschierte sie selbstbewusst zum Gericht und ließ den Ehevertrag abändern. Die 50 Thaler Kleidergeld, die sie dem Bräutigam »zubrachte«, sollten an sie selber ausgezahlt werden, forderte sie. Das Gericht stimmte der Änderung zu.

Vielleicht gibt es auch von dir einen Ehevertrag, den ich nicht kenne. Wohl aber kenne ich die Geschichte von dem Topf, gefüllt mit Goldstücken, den du mit in die Ehe gebracht hast und im Küchenschrank verwahrtest. Doch im Gegensatz zu deiner Schwiegermutter Trine warst du stets bereit, hineinzugreifen, wenn es um den Hof wieder einmal schlecht bestellt war. Und das war häufiger der Fall, als dir lieb sein konnte.

Wenn ich nach unseren heutigen Maßstäben dein Leben betrachte, dann bin ich sicher, dass ich nicht mit dir hätte tauschen wollen, nicht dieses harte, menschenfeindliche Leben in diesem dunklen, schweren Land hätte leben wollen. Und doch, wieviel Verzweiflung und Mut gehörte dazu, dieses strenge, aber vertraute Dasein gegen das Ungewisse, unruhige und fremde Leben in der Stadt einzutauschen, wie du es später tun musstest.

Das Moor, so heißt es, sei »den Ersten sein Tod, den Zweiten sein Not, den Dritten sein Brot«. Für euch, obwohl schon seit über zehn Generationen dort, war es die bittere Not. Es gab zu viele Söhne und zu wenig gutes Land. Ich kann mir heute dein Leben nur noch in Bildern vorstellen, in den Bildern von Fritz Mackensen, dem »Gottesdienst im Moor«, oder denen der Paula Becker-Modersohn, die für uns die ernsten, abgearbeiteten und resignierten Gesichter der Menschen festgehalten haben.

Besonders hat sich mir das Bild der trauernden Familie eingeprägt, die Fritz Mackensen um den Sarg des toten Kindes geschart hat.

Hilflos, duldsam, fast schon demütig – die Eltern. Halb hinter dem Rücken des Vaters versteckt, voller Unverständnis für das Geschehen, ängstlich, die Blicke zum Boden gesenkt – die Geschwister. Dir muss ich diese Szene nicht beschreiben, Adeline, du hast sie in deiner Kindheit selbst erlebt, hast nicht nur die Geschwister sterben sehen, sondern auch die Mutter.

Und dann sind da noch die Fotografien von Hans Saebens – die Frau, vor den Torfkahn gespannt, ihn von Land aus ziehend, während der Mann im Boot steht und stakt – oder die zwei Frauen, die den Pflug ziehen, weil die Familie sich kein Pferd und keine Kuh leisten konnte. Sie haben sich eingearbeitet in meiner Seele. Diese Frauen waren so arm, dass sie ihrem Bräutigam weder Kuh noch Pferd *nächst den Besten* mitbringen konnten.

Dort, im St. Jürgensland, am Rande des Teufelsmoores, lag der Hof, auf dem du aufgewachsen bist, und jener, in den du eingehiraten hast. Als du neun Jahre alt warst, starb deine Mutter, drei Kinder zurücklassend, darunter einen Säugling. War sie an den Folgen der letzten Schwangerschaft gestorben oder aus Gram über den Tod ihrer jüngsten Tochter? Spätestens mit diesem Tage hörte deine Kindheit auf, musstest du als älteste Tochter den Geschwistern die Mutter ersetzen, zumindest bis zu dem Tag, an dem die neue Stiefmutter ins Haus kam.

Dein Vater betrieb eine Mühle, eine Gastwirtschaft, einen Kolonialwarenladen und die Landwirtschaft. Ich glaube, meine Phantasie reicht aus, um mir deinen Alltag vorzustellen. Blieb dir Zeit für die Schule? Ließ der Vater dich überhaupt dorthin gehen? Du hättest einen weiten Weg zurücklegen müssen, das kostete Zeit, und im Sommer wurde jede Hand für die Ernte gebraucht. Es ist noch gar nicht so lange her, da sah man – in bäuerlichen Kreisen ganz besonders – es als überflüssig an, Frauen etwas anderes als Kochen, Nähen und Hauswirtschaft beizubringen. Mehr zu wissen, würde Frauen nur störrisch und unzufrieden mit ihrem Leben machen, fürchtete man. Und so ganz falsch lag man damit ja auch nicht.

Doch oft genug sorgte schon die Natur dafür, dass du nicht nur von der Schule, sondern von der ganzen Welt abgeschnitten warst. Die regelmäßig im Herbst auftretenden Hochwasser, die euer Land überschwemmten, die Stürme, die folgten, und mit ihnen die Wellen, die oft bis an die Warften und Häuser schlügen. Da konnten Schule, Kirche und Nachbarschaft nur noch mit dem Boot erreicht werden. Wenn das Wasser bis zum Winter blieb und zufror, konnten nur Schlitten und Schlittschuhe zur Fortbewegung eingesetzt werden. Doch wehe, wenn der Frost schwach war und die Eisdecke nicht ausreichend zufror – oder wenn im Frühjahr nach einem harten Frost das Tauwetter einsetzte! Dann ward ihr oft wochenlang auf eurer Warft einschlossen. Dann war nicht gut sterben und nicht gut Kinder gebären. Denn keine Hebamme, kein Arzt konnte die Höfe erreichen, die Eisschollen machten jegliche Form des Fortkommens und Ankommens unmöglich.

»So hätte ich nicht leben können«, höre ich meine Töchter entsetzt ausrufen. Wir leben heute in einer durch und durch organisierten Welt, musst du wissen, Adeline. Du hast das Telefon noch kennengelernt, auch wenn du nie ein eigenes besessen hast. Heute steht nicht nur ein solcher Apparat in jeder Wohnung, es gibt diese Telefone inzwischen auch in kleiner handlicher Form für die Hosen- oder die Handtasche, zum Mitnehmen und stets bereit.

Unser Kommunikationssystem ist perfekt, und innerhalb kürzester Zeit würde heute ein Hubschrauber kommen und den Kranken oder die Gebärende in ein Krankenhaus bringen. Hattest du jemals einen solchen Traum? Reichte dein Vorstellungsvermögen dafür aus? Deine vier Kinder sind nicht im Winter geboren. Die Hebamme wird also die Warft erreicht haben.

Wir sind heute so perfekt durchorganisiert, Adeline. Und nehmen dabei in Kauf, dass bei einem Stromausfall sämtlicher Verkehr zusammenbricht, denn mit dem Pferdewagen fahren wir schon lange nicht mehr. Auch unsere Lebensmittelvorräte würden vergammeln, und im Winter müssten wir bitterlich frieren, denn einen Ofen oder Kamin